№ 37. Schlesische 1840.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 10. September.

Ein Freund ist eine Seele, die in zwei Körpern zugleich ihren Sitz hat.

Die Badekur auf dem Heuboden.

Vor gar nicht langer Zeit, geschah nicht weit von hier
Ein rechter hübscher Spaß, so sagte man es mir.
Ich gebe ihn daher, dir Leser wörtlich wieder,
Und schreibe noch zum Scherz ihn auch in Versen nieder.
Ein Schulmann hört von ohngefähr,
Der Schulrevisor komme her,
Und wolle wie's nach altem Brauch
Bestimmt sei — einmal prüfen auch.

Ob seiner Weisheit Lehr, sich segensvoll verbreite,
Und unsre Jugend auch, im Lernen weiter schreite,
Dem Lehrer wird vor Schreck, ganz schwarz in seinen Sinnen,
Und denkt so bei sich selbst, du machst dich ganz von hinnen.
Die Klugheit giebt ihm einen Rath,
Und ruft ihm zu, geh nur ins Bad,
Du wirst dadurch von Kummer frei
Und sammelst Kräfte noch dabei.

Der schlimme Tag bricht an, da kriecht ganz außer Oden
Der Schulmann halb verzagt, ins Heu auf seinen Boden,
Und läßt nur noch zurück, er sei ins Bad gereist,
Weil seine Kränklichkeit ihn einmal hin verweist.
Der Schulrevisor ist genaht,
Und hört, der Lehrer sei ins Bad,
Doch stört's ihn im Geringsten nicht,
Er denkt, so thu ich meine Pflicht.

Er prüft die Kinder selbst, und schließt alsdann die Stunde,
Reist auch alsbald hinweg, da wird die frohe Kunde
Im Augenblicke gleich dem Badegast gebracht,
Der kriecht nunmehr hervor und ist gesund gemacht,
Er freut sich herzlich jetzt, daß er in ein Paar Stunden
Das theuerste im Heu, Genesung hat gefunden.
Es wird doch herrlich in der Welt,
Man braucht als Kurgast nicht mehr Geld,
Geht die Gesundheit ja entzwei,
So geht man baden in das Heu.

G. Elsner.

Der holländische Kamin.

(Fortsetzung.)

Indeß der Junge erzählte, hatte der Braune, wie spielend, doch aufmerksam zuhörend, ein niedliches Roß nebst Reiter aus dem Holz geschnitzt; erstaunt nahm's ihm der Bursche aus der Hand, besah es von allen Seiten, und rief endlich: „Höre, Freund, Du bist ein wahrer Hexenmeister!“

„Nicht wahr, Steffen?“ lächelte der Braune, wenn der Kaiser so schnell aus seinem Vieh Menschen machen könnte, wie ich aus dem Eichenspan Roß und Reiter, dann bliebst Du schon in Petersburg.“

„Das will ich meinen,“ lachte der Andere, denn eigentlich muß das hübsch sein, so Tag für Tag Neues entstehen zu sehen, wie hier. Der prächtige Fluß da, die Festung dort, die Werften hier, und all' das Wesen gefällt mir, denn es schaut so ein kräftiger Geist überall heraus, vor dem man unsichtbar ordentlich Respekt bekommt, obgleich's ein närrischer Kautz sein muß, der große Peter. Wenn's nur keine Russen hier gäbe, mit dem Andern wollte ich's schon aushalten.“

„Na,“ meinte der Braune mit eisernem Ernst, da wäre es am Ende doch noch möglich, Deine Vielheit für Petersburg zu gewinnen, wenn man allen Russen den Hals abschnitte!“

„Gott bewahre!“ rief Steffen verdutzt, „mir zu Gefallen keiner Henne: nein, so schlimm denke ich nicht; aber ich, ich habe nun einmal einen Zorn auf die Russen, und das ist mein appartes Geheimniß, und geht keinen Menschen an.“

Da hat Dir gewiß einer etwas gethan?“ sagte der Braune freundlicher.

„Ich weiß nicht,“ entgegnete der Bursche mürrisch.

„Warum wirst Du schon wieder grob?“

'S ist einmal meine Art so?“

„Das sehe ich; aber etwas muß Dir doch geschehen sein?“

„Mir ist nichts geschehen, was Dich angeht!“ rief Steffen zornig. „Donner und Blitz, da fährt's mir schon wieder in die Zähne; wenn ich nur an den Kerl denke, so möcht' ich — hol's der Gukuk!“ und somit kehrte er dem Braunen den Rücken, und brummte: „Nicht einmal einen ordentlichen Zahnbrecher haben die Hottentotten!“

„Höre, Kerl!“ donnerte jetzt der Braune, nun habe ich deine dummen Redensarten satt: wo fehl'ts Dir, was für ein Zahn thut Dir weh?“

Betroffen sah der Bursche auf, himmellang stand der Andere vor ihm. „Wo ist Dein kranker Zahn, in den Dirs fährt, sobald Du an einen Gewissen denkst?“ herrschte der große Mann.

„Da!“ sprach jener verdutzt und kleinlaut, öffnete den Mund, und zeigte den Zahn. „Nun so soll Dich das Donnerwetter, Bursche, wenn Du noch einmal sagst, wir hätten keinen tüchtigen Zahnbrecher!“

Bei diesen Worten nahm der Braune eine Zange heraus, hielt den erstaunten Burschen mit seinem herkulischen Arm fest, und hatte ihm einen Zahn ausgezogen, ehe der Andere recht wußte, wie ihm geschah.

„So,“ sagte der Braune, „ich bin ein Russe, Bursche, und hoffe, Dir sei aller Russenhaß in den einen Zahn gefahren, so bist Du ihn mit einem Male los.“

„Hol' Dich der Geier!“ schrie jetzt Steffen, der wieder zu Athem gekommen war, „das

sehe ich, daß Du ein Russe bist, verdammter Quacksalber, Du hast mir den unrechten Zahn ausgezogen."

„Hab' ich?" fragte der Braune etwas verdutzt, und betrachtete den schönen, gesunden Zahn; nun, so setze Dich zurecht, ich hole den andern nach."

„Du denkst wohl, ich will mir das ganze Gebiß ausziehen lassen?"

„Mach' nicht viel Umstände," fuhr nun der seltsame Braune auf, und hob die Zange empor.

„Meinetwegen," murrte der Junge, aber reiß' die Augen auf, der ist's!" und nach wenig Sekunden war der kranke Zahn auch heraus.

Als Steffen um sich sah, wähnte er zu träumen, denn rings um ihn lag ein Haufe Arbeiter auf den Knien, die Gesichter tief in den Staub gedrückt, der Braune aber warf Zahn und Zange weg, hob den mächtigen Knotenstock, und trat mit dem Rufe: „Wartet ihr faulen Hunde, ich will Euch lehren, Eure Räusche ausschlafen," mitten unter die zitternden Arbeiter hinein. Es war Peter der Große.

Längst war der Kaiser die Werften hinabgegangen, hatte gezankt und gelobt, hier mit sachverständigem Blick einen groben Fehler gerügt dort einen Befehl ertheilt, als der arme Steffen noch immer wie versteinert dasaß, bald seine Zähne betrachtete, bald seine schwellenden Backen betastete, und nicht recht wußte, habe er geträumt, oder sei ihm alles das wachend passirt. Die Taue waren dem Werkmeister übergeben, er hatte die Anweisung zur Bezahlung empfangen, und stand noch immer wie behext. Da kam die Werften herab ein allerliebstes junges Mädchen in reinlicher, feiner holländischer Tracht, ihre dunklen Augen flogen suchend umher, ihre frischen Wangen glühten in hohem Roth von der Eile des Laufens, und endlich sprang sie rasch auf Steffen zu, und faßte mit dem Ausruf: „Vetter, was treibst Du denn?" seinen Arm. „Der Vater dachte schon, Du habest irgendwo Schlägerei angefangen, und schickt mich, Dich sogleich heimzubringen."

Da kam auf einmal Leben in den versteinerten Schlesier, er griff nach des Mädchens weicher Hand, drückte sie recht herzhaft, und sagte nach einer Pause, die er durch einen sprechenden Blick seiner feurigen Augen ausfüllte: „Ach, Mariechen, Herzensbase, ich habe Schlimmeres angefangen, als eine Schlägerei."

„Gott steh' uns bei!" rief Marie ernstlich erschrocken, „Du hast doch nicht etwa den Wasilowitsch umgebracht?"

„Ach, wenn's sonst nichts wäre!" brummte Steffen schnell verdüstert.

„Sonst nichts?" jammerte das Mädchen, die Hände zusammenschlagend.

„Das wäre Dir wohl das Aergste, nicht wahr?" meinte der Bursche giftig.

„Gewiß, ein Menschenleben!" versicherte Marie, fromm die Hände auf der Brust faltend.

„Nun ja, ein Menschenleben; aber ein Russe, wie der, ist noch lange kein Mensch!"

„Du!" drohte Marie.

„Nun, höre nur, ich habe keine Zeit zu vertändeln, ich muß fliehen, noch heute.

„Warum nicht gar!" rief das Mädchen, „Du träumst wohl?"

„Wollte Gott!" seufzte Steffen, ich werde hier aber am Ende in Stücke gehauen, oder zu Tode geknutet, ehe ich mich recht umschaue; ich habe mich gegen den Kaiser vergangen."

Wort- und tonlos faltete Marie die Hände, und aus ihren Augen blickte das Entsetzen so sichtlich, daß es Steffen eiskalt durch alle Adern lief.

„Ja!" sagte er jetzt kleinlaut, „erst habe ich ihn für einen Dieb erklärt, und wollte ihn prügeln; dann schalt ich ihn einen Narren,

*

die Russen, seine Unterthanen, nannte ich mehr als einmal Vieh, und endlich zog er mir den unrechten Zahn aus, da schimpfte ich ihn Quacksalber, und hätte ihm fast von Neuem Prügel angetragen."

Marie schlug ein Kreuz, faßte an Arm und Bein zitternd, Steffens Hand, zog ihn mit sich fort, und flüsterte: „Vetter, Du bist acht Tage im Hause, aber in acht Jahren habe ich nicht soviel Schrecken ausgestanden, als in der kurzen Zeit. Komm, laß uns hinter die abgetakelte Schaluppe dort verkriechen, bis der Kaiser die Werften verlassen hat, und dann flugs nach Hause, der Vater wird schon Hülfe schaffen."

Eben wollte Steffen ihrem Rathe folgen, da schritt der Kaiser, dessen Falkenblick aus weiter Ferne das Paar erspäht hatte, am Ufer herab.

„Wo hinaus, Ihr Leutchen?" rief er schon von Weitem.

Marie warf sich blitzschnell auf die Knie, und zog den erschrocknen Steffen neben sich nieder; indeß war Peter näher gekommen, und kommandirte: „Kopf in die Höhe, kleines Schwarzauge! Wer bist Du?"

„Ich bin Marie Willmer," sagte das Mädchen bescheiden, aber muthig, „Tochter des Seilermeisters, den Eure Majestät aus Amsterdam —"

„Oho, ich weiß schon!" lächelte der Kaiser „ja, ja, jetzt kenne ich Dich wieder, habe ja auf der Matrosen-Hochzeit mit Dir getanzt; aber der deutsche Erzflegel da, ist's Dein Schatz?"

Erglühend stotterte Marie: „Gott bewahre, Euer Majestät, es ist mein Vetter, ein wilder, aber guter Bursche, den man aus Deutschland hersandte, daß er sich die Hörner ablaufen sollte."

„Nun," schmunzelte der Kaiser, wenn's auch mit den Hörnern nicht so geschwind geht, ein paar Zähne ist er bereits glücklich los geworden. Aber mich däucht ja, Marie, ich hörte einmal, Du wolltest meinen Haushofmeister Wasilowitsch heirathen?"

Marie sah verlegen vor sich nieder, und zupfte an der Schürze.

„Nun?" fragte Peter erwartend; das Mädchen, wohl wissend, daß der Kaiser nicht gern zweimal frage, antwortete beherzt: „Ich will ihn nicht heirathen, er aber mich, und ich mag ihn nicht."

„Warum?"

„Er ist häßlich, roh und immer schmutzig, ich kann seinen großen Bart nicht leiden, und seine kleine Stumpfnase ist mir zuwider; gegen seine Untergebenen ist er hart, und schlägt sie, dabei schimpft er ewig auf die Fremden, und so kommt's denn, daß ich ihn nicht mag; er aber läuft mir überall nach."

„Aha," lächelte der Kaiser, mit einem schlauen Blick auf Steffen, „ich verstehe! Ja, mußt Dich eben nach einem feinern umsehen, als Wasilowitsch; aber da rathe ich Dir, nimm den nicht," er wies mit dem Knotenstock auf Steffen, „oder laß Dir ihn erst abschleifen, denn dem kann ich's bezeugen, daß er so grob sein kann, als der ärgste Stockrusse."

Dann wandte er sich, und ließ die jungen Leute in sprachlosem Staunen zurück, denn sie sahen wohl, daß der Kaiser nicht erzürnt, und von Strafe gar keine Rede war.

„Base," sagte endlich Steffen, „der Kaiser ist ein tüchtiger Mann, vor dem muß selbst ein Hottentotte Respekt haben, das muß wahr sein!"

„Nun," sagte Marie stolz, so habe Du denn auch Achtung vor ihm, zügle Deine böse Zunge, und danke Gott, daß Du so durch-

kamst; bleibst Du, wie Du bist, so waren wir die längste Zeit gute Freunde."

Steffen legte die eine Hand auf ihren Arm, die andre auf seine immer dicker werdenden Backen, und versicherte kleinlaut, indem sie die Werften hinabgingen: „Mariechen, diesen Tag will ich mir zur Lehre nehmen."

(Fortsetzung folgt.)

Traum.

In stiller Sehnsucht hatt' ich lang geschaut
Zum Wipfel weißbeblümter Frühlingsbäume,
Ward Seufzer bald und bald mein Loblied laut,
Ein Himmelsstrahl durchglühte meine Träume.
Vom Königspurpur fühlt' ich mich umflossen,
Das Haupt mir krönt ein Aar mit goldner Krone.
Der Traum zerfließt — aus blauen Blüthensprossen
Winkt segnend des Gesanges Gott dem Sohne.

Miscellen.

(Strenger Dienst unter Napoleon.) Der Obrist eines Regiments der Pariser Garnison, der später General wurde, Maucune, ritt eines Tages auf den elisäischen Feldern spazieren, und lenkte sein Pferd in eine Nebenallee ein; hier stand ein Soldat seines Regiments Schildwacht und rief ihm zu:

„Oberst! hier darf man nicht passiren!"

„Ich will aber."

„Sie werden nicht."

„Ich sage Dir, ich werde!" und wirklich gab der Oberst seinem Pferde die Sporen, und suchte vor der Schildwacht vorbeizukommen; allein diese setzte dem Pferde das Bayonnet auf die Brust, und stieß es nieder, so daß Roß und Reiter zusammenstürzten. Der Obrist machte sich von den Steigbügeln frei, und trotz der Wuth, die ihn erfüllte, besann er sich augenblicklich, und blieb ruhig.

„Ich glaube gar, Du hast mein Pferd erstochen."

„Es ist wohl möglich!"

„Du hast Recht gethan. Nimm dies, und trinke meine Gesundheit."

Er gab ihm einen Napoleonsd'or. — Der Zufall fügte es, daß derselbe Soldat einige Tage später in der Straße Richelieu in dem Augenblicke Schildwacht stand, als die Oper aus war. — Sein Wachtbefehl war, keinen Wagen durch die Straße passiren zu lassen, an deren Ende er stand. Es kam ein General, der zu den Regimentern der Garnison gehörte, und auf den Zuruf: „Hier passirt man nicht!" nannte er seinen Wagen und wollte weiter fahren.

„Hier passirt man nicht!" rief die Schildwacht von Neuem." —

Der General wollte sich mit Gewalt den Weg öffnen, allein sein Pferd stürzte durch einen Bayonettstich zu Boden. Den nächsten Morgen war der ganze Pariser Generalstab in Bewegung; der Soldat und sein Oberst wurden vor den Platzkommandanten gefordert. Der Oberst bekam einen starken Verweis, griff aber, ohne aus der Fassung zu kommen, in seine Tasche, zog ein Vierzigfrankenstück heraus, und sagte zu dem Soldaten:

„Ich gab Dir 20 Frcs., als Du mein Pferd niedergestoßen hattest; jetzt gebe ich Dir 40, weil Du das Pferd des Generals tödtetest." — Der General führte beim Kaiser keine Beschwerde.

Eine französische Dame besuchte kürzlich eines unserer Bäder; die Dame vermochte sich nicht deutlich auszudrücken, begehrte daher von dem dienstbereiten Kellner: „Geb Milch von die Bock!" — „verzeihen sie Madame, ein Bock giebt keine Milch." — „Nun so geb von die Bocks Frau," befahl die Französin.

Ein irrländischer Officier zog die Klingel so oft, daß kein Dienstmädchen, das seine Wirthin miethete, lange im Hause bleiben mochte. Der Officier wurde deshalb nach einiger Zeit ersucht, lieber auszuziehen; da er nun dies nicht gern that, auch den Grund der Aufkündigung erfuhr, so versprach er, er wolle die Klingel nie wieder ziehen, wenn er bleiben dürfe. So vereinigte man sich wieder, und der Officier begab sich in sein Zimmer. Nach einer halben Stunde etwa wurde das ganze Haus durch den Knall von einem Paar Pistolenschüssen in dem Zimmer des Capitains erschreckt. Die Wirthin und alle Dienstleute eilten dahin und erwarteten eine schreckliche Katastrophe zu erblicken. „Kaffee!" sagte der Capitain ganz ruhig, und als man Verwunderung über das Schießen äußerte, entgegnete der Officier: „Da sie das Klingelziehen nicht leiden können, so mußte ich doch auf ein anderes Mittel bedacht sein."

Ein gewisser Brown, jetzt 26 Jahr alt, brach im Alter von 18 Jahren den Oberarm, den er, noch nicht völlig geheilt, genau wieder an derselben Stelle brach. Jetzt wuchsen die Knochen nicht mehr zusammen, sondern wurden immer kürzer und dünner, bis sie, ohne Geschwür und Wunde völlig verschwunden waren, so daß der Arm zusammengeschrumpft ist, und hin und her schlienkert. Der Mann kann mit diesem Arme nichts fortstoßen, aber wohl einen schweren Pack fortziehn, und dann dehnen sich die Muskeln, daß der Arm seine gewöhnliche Länge hat; in der Ruhe verkürzt er sich um 6 Zoll.

Tags-Begebenheiten.

(Königsberg, 30. Aug.) Gestern ist ein Volksfest bei uns gefeiert worden, wie wohl nur selten eins mit solcher Innigkeit begangen wird, ein wahres Volksfest im schönsten Sinne des Wortes; der theure Landesvater und die geliebte Landesmutter hielten Ihren feierlichen Einzug in die alte Hauptstadt des treuen Preußenlandes. In allen Straßen, welche von dem Brandenburger Thore nach dem Königl. Schlosse führen, waren die Häuser, meistens bis zur Bedachung hinauf, mit Laub- und Blumengewinden geschmückt. Große Flaggen mit den Preuß und den Bairischen Farben, mit dem Preuß. Adler und mit dem Königsberger Stadtwappen flatterten von vielen Häusern der Vorstadt herab. In mehren Straßen waren die einander gegenüberstehenden Häuser durch Guirlanden verbunden, von welchen Blumenkronen und andere Verzierungen herabhingen. Die grüne und die Krämerbrücke waren durch eine Menge großer Flaggen geziert. An die grüne Brücke waren zu beiden Seiten große Seeschiffe und die Admiralitäts-Schaluppe gelegt, von welchen, bis zu den höchsten Mastspitzen hinauf, Flaggen und Wimpel lustig im Winde flatterten; an der Krämerbrücke lagen kleinere Schiffe im festlichen Schmucke. Auch alle übrigen im Pregel liegenden Schiffe waren ausgeflaggt. Am Altstädtischen Kirchenplatze war, aus Moos, Blumen und Laubgewinden, ein hoher Triumphbogen mit der Inschrift: „Heil unserm Könige" errichtet, und von da bis zum Schlosse bemerkte man noch mehre Ehrenpforten. So hatte sich alles bemüht, dem geliebten Herrscherpaare ein, wenn auch nur schwaches, Zeichen der innigen Liebe zu geben, welche alle Herzen erfüllt. Niemand wollte dem Andern nachstehen und auch der Aermste schmückte seine dürftige Wohnung wenigstens mit einigen Blumen. — In Schönbusch nahe vor dem Nassengärtner Thore, wo Ihre Majestäten einige Augenblicke zu verweilen geruhen wollten, hatten sich Se. Königl. Hoheit der Prinz von Preußen, die Militär-Behörden und die Deputationen der Stadt und Kaufmannschaft dahin begeben, um Ihre Majestäten zu bewillkommnen. Gegen 4 Uhr traf Se. Exc. der Gen.-Adj. Sr. Majestät von Natzmer in Schönbusch ein und verkündete die nahe Ankunft der Allerhöchsten Gäste. In dem Augenblicke, da der Wagen Ihrer Majestäten in der Ferne wahrgenommen wurde, ward auf dem flachen Dache des festlich mit Blumen-Guirlanden geschmückten Landhauses Schönbusch die Preußische Flagge aufgezogen. Um 4½ Uhr

trafen Ihre Majestäten in Schönbusch ein und wurden von dem Besitzer dieses Landhauses, Stadtrath Hartung, und dessen Gattin ehrfurchtsvoll empfangen und in die für Allerhöchstdieselben in Bereitschaft gesetzten Zimmer geführt. Nachdem die Allerhöchsten Herrschaften sich auf einige Augenblicke zurückgezogen hatten, geruhten Se. Majestät die oben erwähnte städtische Deputation zu empfangen. Hierauf setzten sich Se. Majestät zu Pferde und ritten, begleitet von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen von Preußen, dem hohen Generalstabe und der entgegengekommenen Generalität der Stadt zu. Ihre Majestät die Königin folgten in einem sechsspännigen offenen Wagen. Rechts von Schönbusch erwartete das hiesige Fleischergewerk, zu Pferde und in Uniform, die Allerhöchsten Herrschaften und empfing das geliebte Königliche Paar mit Musik und herzlichem Hurrahrufen. Den königl. Zug eröffnete eine Abtheilung des Fleischergewerkes mit Lorbeersträußen auf den Hüten, unter Anführung eines Magistrats-Mitgliedes, einem alten Privilegium gemäß, welches der große Kurfürst dem hiesigen Fleischergewerke für ausgezeichnete Tapferkeit im Kriege gegen die Schweden ertheilt hat. Se. Majestät der König, in der Uniform des ersten Garderegiments, ritten bis zum Brandenburger Thore vor dem Wagen Ihrer Majestät der Königin, dann auf der rechten Seite desselben; Se. Königl. Hoheit der Prinz von Preußen ritt links neben dem Königl. Wagen. Hierauf folgten die hohe Generalität zu Pferde und die Deputirten der Stadt zu Wagen; den Schluß bildete die zweite Abtheilung des Fleischergewerkes. Am Nassengärtner Thore, wo durch zwei hohe, mit Laubgewinden bekleidete, Obelisken und Blumenguirlanden eine Ehrenpforte gebildet war, wurden Ihre Majestäten von den, weiß und blau gekleideten Mädchen des Nassengartens begrüßt und hatten die Gnade, Blumensträuße huldvoll anzunehmen, welche nebst einem Gedichte zwei Mädchen überreichten. Von hier bis zum Brandenburger Thore war die Chaussee mit festlich geschmückten frohen Menschen dicht besetzt, welche das geliebte Fürstenpaar unter fortwährendem Hurrahrufen zur Stadt begleiteten. Sobald der Königliche Zug das Brandenburger Thor, welches durch die Kunst des Malers in das gleichnamige Thor in Berlin verwandelt war, erreicht hatte, begannen die Glocken sämmtlicher Kirchen, deren Thürme durch hoch flatternde Festflaggen der ganzen Umgegend die Freude der Stadt verkündeten, mit metallnem Munde ihr feierliches Willkommen in Preußens Hauptstadt entgegenzurufen. Vor dem Thore hatte sich die hiesige Schützengilde, deren immerwährender Schützenkönig Se. Maj. sind, mit ihren Fahnen und mit einem Musikchore aufgestellt; vor den Schützen standen etwa 50 Töchter derselben in weißen Kleidern, mit roth-grün-blauen Schärpen geschmückt. Am Thore selbst empfingen 132 Mädchen der Stadt, in weißen Kleidern und mit Georginen im Haar, das Königspaar und zwei von ihnen hatten die Ehre, dem Könige und der Königin Gedichte zu überreichen, während zwei andere ehrfurchtsvolle Worte an Allerhöchstdieselben richteten. Einen gleich feierlichen Empfang bereiteten Ihren Majestäten die in der Stadt, innerhalb des Thores, aufgestellten 200 in Weiß gekleideten und mit blauen Schärpen geschmückten, Töchter der Meister und Gewerks-Mitglieder. Auch von diesen wurde zweien das Glück zu Theil, Ihren Majestäten Gedichte zu überreichen, und zwei andern, in einfachen, aber herzlichen Worten die Gefühle der Ehrfurcht aussprechen zu dürfen. Ihre Majestäten waren über diesen Empfang sichtlich erfreut und geruhten huldvoll Ihre Zufriedenheit mit demselben auszudrücken. Von der Haberberger Kirche ab bis zur vorderen Vorstadt bildeten 37 Gewerke unter Anführung ihrer Aelterleute mit ihren Fahnen und Gewerksinsignien und mit ihren Musikchören ein Spalier, durch welches der Königliche Zug sich bewegte. Unbeschreiblich war der Jubel auf dem ganzen Wege, welchen das geliebte Herrscherpaar bis zum K. Schlosse zurücklegte; aus allen Fenstern wurden Tücher geschwenkt als Zeichen der innigsten Freude und das Hurrahrufen wollte kein Ende nehmen.

Als Ihre Majestäten Sich der grünen Brücke näherten, ertönte vom Thurme des grünen Thores ein Festmarsch herab und von den Schiffen, welche bis zu den höchsten Mastspitzen hinauf mit festlich gekleideten Matrosen besetzt waren, erscholl ein freudiges Hurrah. So bewegte sich unter immer neuen Freudensbezeugungen der K. Zug, an welchen sich die Schützengilde mit ihrem Musikchore und mit ihren Fahnen, die 37 Gewerke mit ihren Musikchören und mit ihren Fahnen und Gewerksinsignien, und eine unabsehbare Reihe von Wagen angeschlossen hatten, nach dem Königl. Schlosse, wo Ihre Majestäten von den höchsten Civil- und ständischen Behörden und

von der Generalität ehrfurchtsvoll empfangen wurden. — Das Wetter hatte die Feierlichkeit des Tages außerordentlich begünstigt.

Des Abends fand eine allgemeine Illumination statt und um 9 Uhr brachten die Musikchöre der gegenwärtig in der Stadt befindlichen Regimenter vor den Fenstern des Königl. Schlosses einen großen Zapfenstreich. — So endete der 29. August und noch nach vielen Jahren wird dieser Tag Allen eine freudige Erinnerung gewähren.

Den 2. Sept. sind Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland und dem Großfürsten Thronfolger mit Allerhöchstdessen Prinzessin Braut und der Großfürsten Olga von Schloß Fischbach abgereist, Ihre Majestät geruhten in Schloß Fürstenstein bei dem Grafen Hochberg ein **déjeuner dinatoire** zu welchem Allerhöchstsie Sich einige Tage vorher angesagt hatten, einzunehmen, und sodann nach mehrstündigem Verweilen die Weiterreise über Breslau fortzusetzen. Es gewährte einen interessanten Anblick, so viele hohe Herrschaften an der Frühstücktafel in dem herrlichen Fürstensteiner Marmorsaal vereint zu sehen. Ihre Majestät die Kaiserin besuchten viele der Orte, an welchen Allerhöchstsie vor 2 Jahren öfters verweilt hatten. Ihre Majestät setzten um 3 Uhr Ihre Reise nach Breslau fort woselbst Höchstdieselben Abends um 9 Uhr eintrafen.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

Augenblick.

Charade.

Mein Erstes bessert, reizt und schmückt;
Mein Zweites, was Ihr rings erblickt,
Beschirmt, beherbergt und erquickt.
Mein Ganzes straft verletzte Pflichten,
Doch selten frommt's bei Bösewichten.
Setzt Ihr mein Zweites vorne hin,
So bringt's den Euren Hochgewinn.

Denkmal der Liebe
auf das Grab einer geliebten Schwester der Frau
Helena Plischke.

Sie starb den 24. August d. J. an den Folgen des Blutsturzes in dem ehrenvollen Alter von 62 Jahren und 10 Monaten.

Ruhe wohl im Schooß der Erde
Gute liebe Schwester Du,
Sorgen, Mühen und Beschwerde,
Stören nicht mehr Deine Ruh.

Heil'ger Friede, Himmelswonne,
Gottes Klarheit, ew'ger Lohn,
Strahlt auf Dich wie Glanz der Sonne,
Dort am hohen Sternenthron.

Sanft und gut war stets Dein Leben,
Fromm Dein Wandel, rein Dein Herz,
Immer trugst Du Gott ergeben,
Gern der Erde bittern Schmerz.

Christenpflichten zu erfüllen,
War Dir hier schon Seligkeit,
Du hast stets nach Gottes Willen,
Guten Saamen ausgestreut.

Bald war Deine Zeit verschwunden,
Die Du hier bei uns verweilt,
Ach zu wenig Lebensstunden,
Hast Du noch mit uns getheilt.

Huldvoll blickt der Trost hernieder
Dort aus lichten Himmelshöhn,
Alle unsre theuren Glieder
Werden dort wir wiedersehn.

Ewigkeit — o schöner Glaube,
Wenn uns Muth und Trost gebricht,
Hebst du auf uns aus dem Staube
Und verläßt im Schmerz uns nicht.

Abschiedsthränen, o sie fließen,
Gute Schwestern nicht genung,
Doch aus ihnen sehn wir sprießen,
Liebe und Erinnerung.

Zwei Schwestern der Verewigten.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.